

# Deutsche Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts [Golo Mann]

Autor(en): **Boesch-Jung, Joseph**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **9 (1959)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

moins fort bien les efforts du duc de Richelieu, le «libérateur du territoire», pour soulager la France de l'occupation étrangère et lui faire retrouver sa place de grande puissance. On mesure combien les vainqueurs se méfiaient du vaincu, combien ils accordaient peu de crédit aux dirigeants de la Restauration et à la stabilité que ceux-ci parvenaient à maintenir tant bien que mal. Peu à peu on voit la France adopter une ligne politique plus indépendante, d'où le refoidissement et enfin la rupture des relations épistolaires entre Metternich et Richelieu.

Genève

Gustave Moeckli

GOLO MANN, *Deutsche Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts*. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1958. 990 S.

Ein Werk voll mitreißender Spannung. Die Schilderung des Tatsächlichen ist derart geschickt durch kluge und nachdenkliche Bemerkungen allgemeiner Art aufgeklockert, alles ist zudem sprachlich so meisterhaft gestaltet, daß es schwer fällt, das Buch aus der Hand zu legen, bevor die letzte Seite ausgelesen ist. Und dann wird man sich fast überrascht fragen, weshalb eigentlich dieses Buch einen derart packt. Enthält es doch keine neuen Forschungsergebnisse, ja, ist es doch bei weitem keine auch nur annähernd erschöpfende Darstellung der neuesten deutschen Geschichte; viele Handbücher ähnlichen Umfangs liefern in dieser Hinsicht mehr und Vollständigeres. Daß hier allerdings keineswegs ein bloßes Handbuch, eine trockene Kompilation vorliegt, ergibt sich allein schon aus der Fülle treffender und in den bisherigen Darstellungen noch nicht verwendeter Quellenzitate (zu denen leider der Nachweis fehlt).

Was Manns Werk aber weit über jedes noch so fleißige, gründliche und zuverlässige Handbuch der deutschen Geschichte hebt, was hauptsächlich seinen fesselnden Reiz ausmacht, ist der Mut des Verfassers zu eigenwilliger Gestaltung und bewußt subjektiver Wertung. Selbstverständlich wird dabei die erste Hauptforderung wissenschaftlicher Darstellungsweise durchaus erfüllt: dem Leser bleibt es immer klar, wo der Verfasser subjektiv wertet und wo er objektiv berichtet. Hervorzuheben ist der Mut, mit dem Mann der vorwiegend politischen Geschichte das Wort spricht: «...Edle Namen; wir könnten sie um andere vermehren, wenn wir vornehmlich Geistes- oder Literaturgeschichte schrieben. Das war ja aber nicht unser Auftrag. Dieser ging auf das Schicksal der Nation, so wie es, obgleich von überall genährt und bestimmt, seine Zuspitzung und Entscheidung im Politischen findet.» Angesichts der vielerorts zu beobachtenden Geringschätzung der politischen Geschichte ein mutiges (und nach Meinung des Rezensenten: richtiges) Wort. Ebenso richtig allerdings ist auch Manns Feststellung: «Es gehören das Ökonomische, das Soziale, Politische und Geistige so sehr zusammen wie Körper und Seele. Nur der Erzähler muß trennen und Abschnitte machen.» So fehlen denn auch — trotz deutlichem Schwergewicht der ganzen

Darstellung bei der politischen Geschichte — nicht die Abschnitte über Hegel, Görres, Heine (eines der meisterhaftesten Kapitel des ganzen Buches!), Schopenhauer, Nietzsche und die Intellektuellen der Weimarer Zeit.

Dann fand Mann auch den Mut, sein Buch nicht nur in den bewertenden, die Geschehnisse kommentierenden Teilen, sondern bewußt und konsequent auch in der Stoffauswahl auf unsere Gegenwart auszurichten: Das an mannigfachen Umwälzungen und an überraschendem Hin und Her wahrlich nicht arme Vierteljahrhundert zwischen 1789 und 1815 wurde beispielsweise viel knapper behandelt als die Zeit der Weimarer Republik; umgerechnet auf das einzelne Jahr ergibt sich für die Darstellung der Weimarer Zeit eine viereinhalbmal so große Seitenzahl (dagegen z. B. in Peter Rassows Handbuch, 1953, lediglich eine doppelt so große).

Immer steht bei Mann die zugleich quälende und erregende Frage zwischen den Zeilen, wie denn eigentlich dieses Volk beschaffen sei, das einen Kant, einen Hegel, einen Nietzsche hervorbrachte — und das aus Antisemitismus und Imperialismus ein philosophisches System zu machen sich bemühte, das einen Metternich und einen Lassalle, einen Bismarck und einen Stresemann zu seinen politischen Führern zählte — und einem Wilhelm II., einem Hitler gar zujubeln konnte. Immer wieder auch die Frage, ob der Weg in Krieg und Zusammenbruch unvermeidlich im «deutschen Wesen» begründet sei. Die Antwort erfolgt nicht in langatmigen Ausführungen, sondern der Leser muß sie den zahlreichen, fast beiläufig hingeworfenen Bemerkungen entnehmen; davon seien einige wenige hier noch wiedergegeben, um einen schwachen Eindruck von Stil und Gehalt des angezeigten Buches zu vermitteln:

«Die Ansicht, es habe sich Europa gegen das ‚gute Deutschland‘ der Achtzehnhundertundachtundvierziger verschworen, und es sei danach nichts anderes mehr möglich gewesen als das ‚böse‘ Preußen-Deutschland, welches Bismarck schuf, kann daher nicht genügend begründet werden. Sie wird übrigens von Bismarck selber abgelehnt, der doch kein schlechter Kenner der europäischen Diplomatie war. . . . Anstatt der Einigung nach innen, gab es die nach außen; den ‚Aufbruch‘ der Nation, wie später noch mehrmals, das Kampferlebnis als Gemeinschaft stiftend, Kriegsfahnen, geschwungene Säbel, Rache für teils längst überwundene, teils eingebildete Demütigungen, plumpe Spottlieder auf den geschlagenen Feind. Anstatt an 1848 wurde an 1813 angeknüpft, wie ja auch der deutsche Geschichtsunterricht im Kaiserreich von 1813 meist direkt auf 1870 übersprang. Als ob dazwischen nichts geschehen wäre; als ob nicht *ein* 1813 genügt und völlig ausgegeben hätte. Was für ein falscher Ton ist von dieser Parallelisierung oder angeblichen Wiederholung ausgegangen; die permanente Sonntags- und Festredenstimmung, der mit dem großen Einen verbundene Erfolgsmythos, die Kraftprotzerei, auch, trotz aller Friedensdiplomatie, die dauernde Kriegsbereitschaft. . . . Nur darin hat Preußen dem neudeutschen Imperialismus Vorschub geleistet, daß es die Entwicklung eines gesunden Verfassungslebens

verhinderte, die große, vernünftige Partei des Volkes und des Friedens, die sozialdemokratische, um ihr Recht betrog und einem aggressiven Bürgertum mehr Einfluß ließ, als ihm zukam. An dies neudeutsche Bürgertum aber verlor Preußen selber sein Machterbe, und man kann wohl sagen, daß Deutschland in dem Maße imperialistischer wurde, in dem es aufhörte, preußisch zu sein.»

Aarau

Joseph Boesch-Jung

JOSEPH BOESCH, *Weltgeschichte; die neueste Zeit*. (Weltgeschichte in 5 Bänden, 4. Bd., 2. Teil.) Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach 1958. 208 S. mit 14 Abb. u. 13 Karten.

Die vorliegende Darstellung umfaßt den Zeitraum von 1850 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, also eine Zeit, in der die europäischen Großmächte — begünstigt durch eine lange Friedenszeit und eine erstaunliche Entwicklung der Technik und der Wirtschaft — zu Weltmächten wurden und damit, im Gegensatz zu heute, das Weltgeschehen souverän bestimmten. Auch dieser Band zeichnet sich wie alle bisher erschienenen durch das Bemühen um eine umfassende und zugleich objektive Darstellung aus. Neben den großen politischen Ereigniskreisen erfahren die geistige Entwicklung jener Jahrzehnte, ferner die wirtschaftlichen und sozialen Umgestaltungen ihre gebührende Berücksichtigung. Ebenso bemerkenswert ist die Ausstattung mit Plänen, Bildern und einem knappen, aber zuverlässigen Sach- und Personenregister. Somit erfüllt auch dieser Teil der Gesamtdarstellung das vom Verlag erstrebte Ziel: sowohl dem historisch interessierten Laien als auch dem reiferen Mittelschüler Einblick in eine Zeit zu geben, die in ihrer vielgestaltigen Entwicklung die Grundlage unserer eigenen Gegenwart bildet.

Selbstverständlich bestehen auch über die Jahrzehnte zwischen 1850 und 1914 noch Fragen, die bis heute keine eindeutige Antwort erfahren haben. Ich denke hier vor allem und in erster Linie an die Schaffung des Deutschen Reiches und damit an die Bewertung Bismarcks. Zwei Probleme stehen dabei im Vordergrund: der Verfassungskonflikt in Preußen im Jahre 1862 und die Bündnispolitik des Reiches nach 1871. Die Verfassungsfrage hat für uns heute vielleicht deshalb noch Bedeutung, weil auch die Gegenwart um die Staatsgestaltung ringt und weil man leicht geneigt ist, die damalige Entwicklung in Preußen für die ganze Zukunft als verhängnisvoll zu betrachten. Man kann — auch vom liberalen Standpunkt aus — die Frage aufwerfen, ob in einer Großmacht, die sich im Spiel der Kräfte behaupten muß, die unbedingte Priorität des Parlamentes richtig oder falsch sei; denn beide Möglichkeiten können für den Staat Vor- und Nachteile bringen. Die Machtfülle von Kanzler und Kaiser war für das Deutsche Reich vor allem nach dem Ausscheiden Bismarcks aus der Politik ohne Zweifel eine große Gefahr; die Überbetonung der Parlamentsherrschaft trägt eine wesentliche